7. Sekundärliteratur

Christian Friedrich Schwartz der deutsche Missionar in Südindien.

Pearson, Hugh

Basel, 1846

Neuntes Kapitel.

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downladed and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

bleibend daselbst wohnen. Ich habe die Sache der ehrwürdigen Gesellschaft zu London ans Herz gelegt; möge Gott nach seiner Gnade um Christi willen Alles zur Verherrlichung Seines Namens leiten!"

Neuntes Kapitel.

Brief an Herrn Chambers vom Anfang des Jahres 1771. Der neubekehrte Nyanapracasam. Fortschritte der Mission. Aufenthalt zu Tritschinopoli. Briefe an Herrn Chambers. Krieg des Nabob und der Engländer gegen den Rajah von Tanjore. Wunderbare Errettung in einer Lebensgefahr. Bekehrung des Sattinaden. Besuch zu Tanjore und Audienz bei dem Rajah. Verlängerter Aufenthalt daselbst. (Jahr 1771 und 1772.)

Wir können die Geschichte der Missionsthätigkeit des Missionars Schwartz vom Jahr 1771 nicht zweckmäßiger beginnen, als wenn wir hier einen Brief einrücken, welchen derselbe um diese Zeit an seinen Freund, Herrn Chambers, geschrieben hat. „Dieß ist der erste Brief, schreibt er demselben, den ich Ihnen in diesem neuen Jahre zusende. Möge Christus an Ihrer Seele verherrlicht werden, daß Er im Laufe dieses Jahres Ihre Weisheit und Gerechtigkeit, Ihre Heiligung und Erlösung im vollen Sinne des Wortes seyn kann. Wir lasen diesen Abend zu unserer Erbauung das zweite Kapitel an die Kolosser, worin Jesus als der Mittelpunkt und die Quelle aller unserer Segnungen dargestellt wird. Was wir nur immer bedürfen mögen, finden wir in Ihm, und wir sind, wie der Apostel sagt, vollkommen in Ihm. In Ihm sind wir beschnitten, weil Er den Leib der Sünde weggenommen hat. In Ihm sind wir begraben, indem wir auf seinen Namen getauft wurden; in Ihm sind wir von den Todten auferweckt, weil wir an Ihn und die Kraft des Auferstandenen glauben; durch Ihn werden wir von dem tiefen Gefühle

der Vaterliebe unseres Gottes durchdrungen, da Er uns unsere Sünden vergeben hat. Wenn wir nun Alles in unserem göttlichen Erlöser besitzen, wie billig und wie tröstlich zugleich ist der Schluß, daß wir in äußerlichen Dingen unsere wahre Seligkeit nicht weiter zu suchen haben. Warum sollten wir nach den Schattenbildern laufen, da wir die Sache selbst haben. Warum sollten wir über Mangel an Kraft und Trost klagen, da Jesus selbst unser Eigenthum geworden ist? Lassen Sie uns einander zum treuen Anhangen an diese Quelle aller Seligkeiten uns wechselseitig ermuntern. Aber wir wollen auch Ihn ganz aufnehmen als unser Alles, Ihn lieben, Ihm dienen, Ihn verherrlichen durch unser ganzes Leben. Amen, das geschehe also!"

Dieses ganze Jahr über hielt Schwartz jeden Tag Morgens drei Stunden lang katechetischen Unterricht mit den verschiedenen Klassen derer, welche zur Aufnahme in die Gemeinde vorbereitet werden sollten; und er bemerkt in seinem Tagebuche, daß viele dieser Catechumenen seinem Herzen große Freude machen. Unter seinen Schülern war auch der junge Pandaram, von dem schon oben die Rede war, der mit so großer Aufopferung seiner selbst Jahre lang die Wahrheit gesucht, und sich am Ende entschlossen hatte, Schwartzens Unterrichte beizuwohnen. „Mir und allen Catechisten, schreibt Schwartz, hat er wahre Freude gemacht. Sein Verlangen nach dem Worte Gottes, seine aufrichtige Liebe zum Gebet, so wie seine freundliche Gemüthsweise haben sich deutlich zu Tage gelegt. Ein kranker Offizier, welcher neben ihm wohnt, sagte mir, daß er ihn jede Nacht um zwölf Uhr eine Stunde lang beten höre; eine Gewohnheit, welche er in der Einfalt seines Herzens bis jetzt fortgesetzt hat. Dieser junge Mann, der von vornehmer Kaste ist, erhielt bei seiner Taufe den Namen Ayanapracasam (geistliches Licht), und wurde als der sechste zu der Zahl unserer Catechisten hinzugefügt. Dieses Jahr hatte der alte Schinappen,

einer der Erstlinge von Tritschinopoli, die Freude, alle seine Verwandten mit ihren Familien Schwartzens Vorbereitungsunterrichte beiwohnen zu sehen. Unter römischen Katholiken und Heiden wachten Viele zu einem neuen Leben auf; und die Redlichkeit ihres Sinnes erprobte sich durch den kräftigen Widerstand, welchen sie allen Lockungen und Verfolgungen entgegen stellten. „Die Zunahme der Gemeinde, bemerkt Schwartz, war größer, als in dem vorhergehenden Jahre, indem nicht weniger als 140 Neubekehrte zum Häuflein der Gläubigen hinzugeführt wurden; auch haben wir in dem Herzen unserer Catechumenen von der Arbeit des Geistes Gottes mehr wahrnehmen dürfen, als zuvor, was uns zu freudiger Fortsetzung unseres Werkes ermunterte. Der HErr stärkt uns täglich im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung, so daß wir von Kraft zu Kraft vorwärts schreiten, und in Niedrigkeit des Herzens und voller Anhängigkeit von Seiner Gnade Sein Werk eifrig treiben dürfen."

Unter den englischen Soldaten der Garnison legte sich der Segen Gottes besonders sichtbar dar, und das kleine Häuflein, das auf dreißig Mitglieder heranwuchs, leistete theils durch Krankenbesuche, besonders aber durch ihren rechtschaffenen Wandel, durch welchen sie überall unter den Heiden umher dem Christenthume Hochachtung und Vertrauen zu gewinnen wußten, dem Missionswerke wesentliche Dienste. Interessante Nachrichten von den Abschieden zweier dieser frommen Soldaten werden in Schwartzens Tagebüchern erzählt. Einer derselben war ein Engländer, welcher mehrere Jahre lang als ächter Schüler Christi gewandelt hat. Es war etwas Männliches in seinem ganzen Betragen, das Evangelium Christi war ihm theuer, und verbreitete einen bleibenden Frieden und heiligen Muth über seine Seele. Auf seinem Krankenlager wurde er von seinen Kameraden fleißig besucht. Sein Herz war vollkommen gefaßt, und noch in seinen letzten Todesstun-

den fand ich ihn in der seligsten Gemüthsstimmung. Meine Sünden, sprach er, hat mir Gott um Christi willen vergeben, mein Herz hat Ruhe und Frieden, und der Feind besitzt keine Gewalt über mich. Mit Wonne sehe ich einer seligen Ewigkeit entgegen, und ich möchte mein Loos nicht mit dem Könige von England tauschen. O die arme Welt, wenn sie nur einmal wüßte, wie selig es ist, ein Christ zu seyn. Jetzt reichte er mir die Hand, und sagte: ich danke Ihnen, mein Freund, daß Sie mich in die Bekanntschaft mit dem HErrn Jesu eingeführt haben! Und indem er die Augen emporrichtend in die Worte ausbrach: in Deine Hände empfehle ich meinen Geist; Du hast mich erlöset, HErr, Du treuer Gott! gab er den Geist auf."

„Der andere Soldat, ein Irländer, den wir den alten Jakob nannten, ist vor einem Monate gestorben; ein alter Diener Christi, welcher sein Herz mit allem Fleiß bewahrte. In gesunden Tagen klagte er oft darüber, daß er häufig von sündhaften Gedanken geplagt werde, welche ihn am Gebet hindern. Selbst der Ruchlose mußte eingestehen, daß er ein wahrer Christ sey. Nicht selten stand er bei Nacht auf, und brachte in stiller Einsamkeit im Gebet seine Stunden zu; wie überhaupt das Gebet die unentbehrliche Speise seines Herzens war. Er stammelte, wenn er etwas las; aber beim Beten war nicht das Geringste davon bemerklich. Dieser alte Mann war ein großer Segen für unsern kleinen Soldatenverein. Als ich ihn das letztemal im Spital sah, klagte er blos über eine allgemeine Unruhe in seinem Körper. Gut Jakob, sagte ich, ich weiß, du hast nichts dagegen, wenn dich der HErr Jesus nach Hause ruft. Nichts, nichts! rief er mit lächelnder Miene aus. Wir beteten mit ihm, und in der folgenden Nacht war er entschlafen."

Wie wohlthuend und erfreulich sind doch solche einfache Erzählungen von solchen, welche in einem fernen Heidenlande unter so vielen Gefahren, geistlichen Ent-

behrungen und sinnlichen Verführungen im Glauben und in der Furcht Gottes gelebt haben und gestorben sind. Und wie unschätzbar ist nicht der Werth eines solchen Missionars, wie Schwartz war, für die Europäer ebensowohl, als für die heidnischen Einwohner Indiens. Erst die Ewigkeit wird enthüllen, was der treue Bote Christi gearbeitet und errungen hat.

Tritschinopoli war in der That für die Wirksamkeit dieses Zeugen Christi eine anziehende Stelle. Täglich versammelte er seine Catecheten um sich her, und und unterrichtete sie, wie sie die Wahrheiten des Christenthums deutlich machen, und auf eine freundliche und einnehmende Weise zu den Heiden reden sollen, um, nach seinem eigenen Ausdrucke, es zu versuchen, ob sie so glücklich seyn möchten, einige ihrer verirrten Mitbrüder auf den Weg der Wahrheit hinzuleiten. Die frühe Morgenstunde brachten diese Catecheten im Gebet und in Betrachtung des Wortes Gottes mit ihm zu, worauf dann jeder angewiesen wurde, wohin er an diesem Tage gehen, und was er thun solle. Am Abend kamen sie wieder zurück, und brachten ihm Nachricht von ihren Arbeiten; und jetzt schloß der Tag, wie er begonnen hatte, mit Betrachtung des Wortes Gottes und mit Gebet. Den Tag über kamen viele Eingeborne aus den verschiedensten Ständen, so wie die Offiziere der Garnison, welche Schwartzens Charakter ehrten, um sich über ernste Dinge mit ihm zu unterhalten. Die Wittwe eines dieser Offiziere, des Generals Horne, an dessen Tisch der sel. Schwartz immer ein willkommener Gast gewesen war, gibt heute noch folgendes erfreuliche Zeugniß von ihm: „Keine Zeit wird das Andenken an diesen ausgezeichneten Mann in meiner Seele auslöschen. Mehr denn ein halbes Jahrhundert ist indeß an mir vorüber geflossen, dennoch stehen seine Gesichtszüge, sein freundliches Wesen, und die ganze Zartheit seines Benehmens in einem lieblichen Bilde vor mir. Sein Wissen war reich und mannigfaltig,

und mochte er über die Religion oder über weltliche Dinge reden, so war es ein Vergnügen, ihm zuzuhören."

In einem Briefe vom 10. August dieses Jahres an seinen Freund, Herrn Chambers, tröstet er ihn mit dem Blick auf die geistliche Waffenrüstung, welche der Apostel Paulus Eph. 6, 10—18. ausführlich beschreibt; eine Stelle, welche auf die Lage eines Boten Christi in der Heidenwelt ihre besondere Anwendung findet. „Ich wünsche, schreibt er seinem Freunde, daß Sie stark seyn mögen in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke. Ohne Ihn sind wir doch nichts und können nichts thun, sind wir aber mit Ihm und seinem Geiste vereinigt, so sind wir stark genug, um alle Feinde unserer Seligkeit zu überwinden. Solche Kraft, die vom HErrn kommt, bedürfen wir täglich und stündlich, wenn wir nicht der Gewalt unserer Widersacher unterliegen sollen; denn wir haben nicht blos mit Fleisch und Blut, mit schwachen Menschen zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Der Apostel Paulus schildert unsere Feinde, ihre Macht und Bosheit in einem wahren, d. h. in einem furchtbaren Bilde, nicht um uns vom Kampf zurückzuschrecken, sondern zum Ernst zu erwecken. Mit Trägheit des Geistes kommt man nicht durch diese Welt, ein heiliger Eifer ist unumgänglich nöthig, um so listige und mächtige Feinde zu überwinden.

„So lassen Sie uns denn stehen, und unsere Lenden mit Wahrheit umgürten. Die Wahrheit des Evangeliums, welche im Glauben an den Herzog unseres Heiles ihren Mittelpunkt findet, ist einem Gürtel ähnlich, der uns umschließt, und unsere Kraft zusammen hält; sobald wir die Wahrheit fahren lassen, wird unser Gürtel los, und wir zersplittern alsobald unsere Kraft. Da aber die Hauptwahrheit des Evangeliums die Ge-

rechtigkeit Jesu Christi betrifft, so lassen Sie uns darnach trachten, diese vollkommene Gerechtigkeit, als einen Panzer anzulegen, der unsere Brust bedeckt, und unser Gewissen schützt, so daß nichts Verdammliches uns beunruhigen kann. Da nun das Evangelium diese herrliche Gerechtigkeit Christi in sich faßt und darbietet, so wollen wir uns gerüstet halten, um dieses Evangelium des Friedens fertig zu gebrauchen, wenn unsere Feinde unserer spotten, daß wir uns auf die Gerechtigkeit Christi verlassen; und uns fragen, wie dieß komme? so wollen wir ihnen sagen: also stehet es geschrieben.

„Das Evangelium ist unsere Waffenrüstung, und da unsere Feinde nicht blos verführen, sondern auch drohen, so wollen wir in solchem Falle den Schild des Glaubens ergreifen, und auf die Vorsehung unseres himmlischen Vaters uns verlassen. Unser Glaube an die Güte, Macht und Wahrhaftigkeit Gottes ist unser Schild, durch welchen wir die feurigen Pfeile des Bösewichts nicht blos von uns abhalten, sondern auch auslöschen können. Die herrlichen Verheißungen, welche Gott für die Erhaltung und Bewahrung seiner Kinder in seinem Wort gegeben hat, und die gewisse Zuversicht, daß ihnen Alles zum Besten dienen soll, haben Kraft genug, das Herz zu beruhigen. Ja wenn wir auch hienieden zu leiden haben, so wollen wir aufblicken auf das große Heil, das nach kurzer Zeit unser Erbtheil seyn soll, und dasselbe als einen Helm für unser Haupt gebrauchen, damit wir nicht matt werden. Und wenn denn unsere Widersacher mit spitzfindigen und knotigen Fragen uns fangen und verwirren wollen, so lassen Sie uns nach dem Schwert des Geistes, dem Worte Gottes greifen, und alle diese Knoten auseinander hauen. Bei all dieser freudigen Zuversicht wollen wir aber doch nicht stolz und übermüthig werden, sondern die nöthigste Grundlage des Christensinnes, die Armuth des Geistes bewahren, und stets beten in

allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist. Welch göttliche Waffen werden uns hier nicht angeboten! Sie selbst zu kennen ist gut; aber sie anzulegen und zu gebrauchen ist noch viel besser. Unsere ersten christlichen Brüder haben von diesen Waffen einen wahrhaft männlichen Gebrauch gemacht. Möge der Geist Jesu Christi uns tüchtig machen, tapfere und treue Soldaten unseres HErrn zu seyn. Lassen Sie uns Ihn bitten, daß Er uns täglich und stündlich stärke, bis der Kampf vorüber ist, und wir sagen können: es ist vollbracht! ich habe einen guten Kampf gekämpft.

„Hier ist alles voll Kriegslärm, und es scheint, daß sie gegen Tanjore ziehen werden, so wie es auch wahrscheinlich ist, daß der Rajah sie empfangen wird. Mich schmerzt die Sache tief. Der arme König! Er kann Alles verlieren! Wie wunderbar sind doch die Wege Gottes! Doch Er ist König und regieret die Welt. Seine Gnade, Seine Kraft und Sein Friede begleite Sie auf allen Ihren Wegen."

Der Krieg, dessen Missionar Schwartz am Schlusse dieses Briefes gedenkt, wurde durch einen Angriff veranlaßt, welchen der Rajah von Tanjore in den ersten Monaten dieses Jahres gegen den Polygar (Landeshäuptling) einer der beiden Marawaren-Provinzen gemacht hatte. Die beiden Marawaren sollten vertragsmäßig den Ländertheilen des Carnatic zugehören, welche der Nabob regierte. Dieser wendete sich nun an die Regierung von Madras, welche für die Vollziehung des Friedensschlusses zwischen ihm und dem Rajah von Tanjore sich verbürgt hatte, und drang in sie, letztern dahin zu vermögen, seine Absichten auf die Provinz Marawar aufzugeben. Der wahre Grund des Nabob war indeß ohne Zweifel, eine Gelegenheit zu finden, sich des Reiches von Tanjore zu bemächtigen, wozu ihm freilich nicht ein Schatten von Recht, sondern nur sein unbändiger Ehrgeiz Veranlassung geben konnte. Da indeß die Geschichte dieser Streitigkeiten nicht hie-

her gehört, so dürfte die Erwähnung genügen, daß auf die Weigerung des Königs von Tanjore, den Forderungen des Nabob zu entsprechen, eine englische Armee unter General Smith am 12. Sept. sich von Tritschinopoli in Bewegung setzte, und am 16ten vor Wallam, einer ziemlich starken Festung, ankam, die eine Schutzwehr für das Land Tanjore bildete. Schon waren am 20sten die Batterien fertig, als die Besatzung Abends die Festung verließ. Nun setzte sich die englische Armee gegen Tanjore in Marsch, und schloß die Stadt ein. Die Belagerung ging nur langsam vor sich, indeß wurde ein starker Ausfall von den brittischen Truppen siegreich zurückgeschlagen, und schon sollte der Sturm am folgenden Tag beginnen, als am 27. Okt. der älteste Sohn des Nabob einen Friedensvertrag mit dem Rajah von Tanjore abschloß, und die Feindseligkeiten für jetzt eingestellt wurden.

Auf diese Umstände bezieht sich ein Brief des seligen Schwartz, den er um diese Zeit an seinen Freund, Herrn Chambers, schrieb:

„Gelobet sey Gott, schreibt er demselben, für alle Barmherzigkeiten, welche Er Ihnen nach Leib und Seele beweist. Seine Wege sind doch lauter Güte und Wahrheit, und was Er thut, thut Er zu unserem Wohl, um seine Verheißungen zu erfüllen, und uns zu überzeugen, daß Er treu und wahrhaftig ist. Auf diese Weise hat Er auf dem Wege eigener Lebenserfahrungen einen festen Glaubensgrund in uns gelegt, der ungleich besser ist, als derjenige, welcher auf losem und lockerem Gedankenspiele ruht. Alle seine Führungen mit uns haben zum Zweck, diese göttliche Wurzel des Glaubens in uns ins Leben zu rufen oder zu stärken. Lesen Sie nur die Psalmen in diesem Blick, so werden Sie, wie Sie gewiß schon oft gethan haben, die herrlichen Fußstapfen der göttlichen Vorsehung bewundern müssen. Wie oft wird nicht von der gedankenlosen Welt das Wort „Vorsehung" gebraucht, oder

vielmehr mißbraucht; aber wie süß ist es nicht allen denen, welche Theil haben an dem Wohlgefallen Gottes durch Jesum Christum. David war ein frommer und aufmerksamer Beobachter der Wege Gottes. Wir wollen dasselbe thun, und wir werden viel Trost und Kraft darin finden.

„Unser arme Freund, Herr N.! Ach! es schmerzt mich, ihn in diesen Umständen zu wissen. Ich bin weit entfernt, ein rasches Urtheil über ihn zu fällen, und dennoch muß ich glauben, daß, wäre sein Herz mehr in der Demuth gegründet gewesen, er der Sache Christi wichtige Dienste geleistet, und die Dinge vermieden haben würde, welche ihm und andern geschadet haben. Festigkeit ist eine edle Sache, aber wird sie nicht von richtiger Erkenntniß und Demuth geleitet, so artet sie leicht in Raschheit aus. Möge Gott in seiner finstern Lage ihn leiten und trösten!

„Die Angelegenheiten von Tanjore fangen an ernsthaft zu werden. Gestern wurde das kleine Fort Wallam bei Tanjore beschossen, und wir haben den Kanonendonner hier gehört. Was sollen wir zu diesen Dingen sagen? Ihre Bemerkung ist sehr richtig, und ich glaube, hätte einer unserer Christen Christenthum genug gehabt, ihn (den König) bei der Hand zu nehmen, so würde er ohne Zweifel gehorcht haben; aber leider greift man nach andern Mitteln. Auch hier wollen wir der Fußstapfen unseres Gottes wahrnehmen, wie die Sachen sich endigen, und welches die Wirkungen derselben seyn mögen. Umsonst hat es Gott gewiß nicht zugelassen. Die Abgötterei hat im Reiche Tanjore tiefe Wurzeln geschlagen, und wer weiß, ob Gott die gegenwärtige Noth nicht dazu gebrauchen wird, um sie nach und nach auszurotten. Wir beten und wollen immerfort beten: Dein Reich komme! zu uns, zu den Einwohnern von Tanjore, zu allen Menschen! Amen."

In einem andern unter dem 26. Sept. dieses Jahres von Tritschinopoli aus an denselben Freund geschriebenen Brief meldet er ihm folgendes:

„Sie sehen die Entlassung des Herrn N. mit mir auf die gleiche Weise an. Dieser unerwartete Erfolg wird ihm ohne Zweifel die Augen öffnen, und ihn geneigt machen, Andere mit mehr Anstand zu behandeln, selbst alsdann, wenn er ihnen nichts als die Wahrheit sagt; ich hoffe, der weise Gott wird auch aus diesem Jammer etwas Gutes hervorzubringen wissen. Was wir thun, wollen wir mit Demuth thun lernen, und das Ganze der Leitung Gottes überlassen, der das Fehlerhafte an unserem Thun verbessern kann. Wenn ich die Evangelisten, und besonders die letzten Reden unseres Heilandes an seine Jünger lese, so kommt mir vor, daß sie fast in lauter Erinnerungen zur Demuth bestehen; und bedenken wir, wie lange Gott uns getragen hat, so sollten wir nicht so bald die Geduld verlieren, wenn es uns darum zu thun ist, andere vom Wege des Irrthums zurückzuführen. O wie nöthig ist es doch, würdig unseres Berufes zu wandeln, zu welchem uns Gott berufen hat. Um dieß thun zu können, wird im Worte Gottes (Eph. 4, 1—6.) Demuth vorangestellt; und auf sie folgt die Sanftmuth, als eine Wirkung derselben, und die Vertragsamkeit. Das Beispiel Gottes und Jesu Christi wird uns zur Nachahmung vorgestellt; möge uns der Geist Christi immerdar leiten und stärken!

„Die Angelegenheiten von Tanjore kommen mir stündlich in den Sinn. Die Armee hat sich nun um die Stadt gelagert, und das Haus unseres Freundes, des Kapitains Berg, ist der nächsten Gefahr ausgesetzt. Wenn ich bete, weiß ich nicht, was ich sagen soll, und Alles, was ich sagen kann, ist: Dein Wille geschehe! Wer weiß, was Gott bei diesen Gerichten für die Ausbreitung seines Reiches im Sinne hat. Möge Er mir mehr Kraft und Gnade geben, mit aller Freimüthigkeit die Botschaft des Heiles zu verkündigen.

„Unter unsern gegenwärtigen Catechumenen hat sich Einer eingefunden, welcher sich einen Philosophen

nennt. Er findet die Ausübung der Lehre Christi schwer, weil es ihm an Demuth gebricht. Sein Weib steht mehr der Belehrung offen, und scheint ein demüthiges Herz zu haben."

Einen Monat später fügt Schwartz noch weiter hinzu:

„Ich weiß, daß Sie zu Gott gefleht haben, daß er den Krieg zu einem glücklichen Ende bringen möge, und darum freut es mich, Ihnen die Nachricht geben zu können, daß deßhalb eine Uebereinkunft unterzeichnet worden ist, und heute Alles in Richtigkeit kommen soll. Gelobt sei Gott! Es würde ein blutiger Handel gewesen seyn, hätte die Festung gestürmt werden müssen. Wir haben viele Europäer und Seapoys (eingeborne Soldaten) eingebüßt, und ebenso auch die Truppen von Tanjore. Wie leicht ist nicht Menschenblut vergossen und viel Menschenleben verschleudert.

„Durch die Gnade Gottes stehen wir noch und werden erhalten. Ihm allein haben wir es zu verdanken; denn hätte der Feind die Macht, so hätte er uns schon längst verschlungen. Letzten Sonntag hat sich in unserm Kreis ein eigener Umstand zugetragen. Ein junger Mann war vor sechs Monaten mit seinem Vater und seiner Mutter zu uns gekommen. Er nahm schnell in wahrer Weisheit zu, und der wahrhaft christliche Sinn, der in Ihm zum Leben kam, übertraf beinahe alles, was wir bis jetzt an unsern Catechisten wahrgenommen haben. Die römischen Katholiken versuchten Alles, um ihn zuerst durch Schmeicheleien und am Ende durch Drohungen zu sich herüber zu locken. Da Alles vergeblich war, so fielen etwa zwanzig derselben letzten Sonntag über ihn her, und hätten ihn beinahe ums Leben gebracht. Drei Stunden lang lag der arme Mann bewußtlos da, und da ich gerade Gottesdienst hatte, so konnte ich nicht bald genug herbeieilen. Noch fand ich ihn im bewußtlosen Zustande, und sein Ge-

sicht

sicht jämmerlich zugerichtet. Endlich kam er zu sich selbst. Die Veranlassung zu diesem Auftritt war folgende: einer der nahen Verwandten dieses jungen Mannes hatte ihn kürzlich besucht, und wurde krank. Während seiner Krankheit besuchte ihn auf seine Veranlassung einer unserer Catechisten, der ihm drei Tage nacheinander aus dem Worte Gottes vorlas, und mit ihm betete. Am vierten Tag starb der Kranke; und jetzt kamen die Papisten, ihn zu begraben, und als sie den jungen Mann bei ihm sahen, verlangten sie, er solle weggehen, weil er die Religion der schmutzigsten Volksklasse angenommen habe. Er gab zur Antwort: wenn euer Catechiste kommt, und mir dieß sagt, so will ich mich entfernen. Dieser kam wirklich, und fing alsobald an, den jungen Mann mit seinen Pantoffeln zu schlagen, worauf alle über ihn herfielen, und ihn durch die Straßen zogen. Die Heiden riefen erzürnt darüber aus: sie sind von ihrem Vater, dem Teufel und dem Pabst! Der junge Mann blieb indeß ganz ruhig, und lobete Gott. Noch ist er sehr krank. Beten Sie für uns."

Noch finden sich aus diesem Zeitraume einige Briefe des seligen Schwartz an Herrn Chambers vor, welche in kurzen Auszügen zur Vervollständigung seiner Lebensgeschichte hier beigefügt werden. Er schreibt demselben unter dem 25. November 1771 von Tritschinopoli aus Folgendes.

„Durch Gottes Gnade bin ich mit meinen Gehülfen ziemlich wohl; die Sache mit den römischen Katholiken hat mir Verdruß und Zeitverlust verursacht. Sie wendeten sich an den Sohn des Nabob, welcher froh war, etwas in die Hände zu bekommen. Ich war fest entschlossen, nach einigen Erinnerungen zum Frieden die Sache fallen zu lassen; aber sie drängten sich zum Nabob hin, und dieser hat sie, wie es scheint, in die Presse genommen. Sie trugen kein Bedenken, die ärgsten Drohungen gegen mich auszustoßen, aber Gott

ist mein Schild und decket mich. Der römische Padre sandte dem General und allen einflußreichen Männern Geschenke, und ich blieb ruhig. Es wäre Thorheit von mir, etwas von Menschen zu erwarten, welche in jeglichem Betracht Anhänger „des Thieres" zu seyn scheinen. Ich danke Ihnen für die Brillen, welche Sie mir zur Unterstützung meiner schwachen Augen zuzusenden die Güte hatten. Mein Jahresgehalt mit 125 Pagoden ist am 6. Dezember verfallen; haben Sie die Güte, dasselbe einzuziehen, und indem ich noch weitere 125 Pagoden hinzufüge, ersuche ich Sie, diese Summe nach dem gewöhnlichen Zinsfuß anzulegen, und aus den laufenden Interessen einen wackern Catecheten zu besolden. Lassen Sie mich wissen, ob Sie geneigt sind, diese Mühe zu übernehmen.

Gestern predigte ich meiner Gemeinde vom jüngsten Gerichte. Möchte doch jeder Tag unseres Lebens eine ernstliche Vorbereitung auf den letzten Tag des Weltgerichtes seyn, und möchte uns dabei der unaussprechlich freudenvolle Zuruf gelten: „kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, und ererbet das Reich, das euch bereitet ist." Ist Jesus unser Freund, so haben wir nichts zu fürchten, denn Er ist ja von Seinem Vater verordnet, unser Richter zu seyn. Seiner freundlichen Vorsorge empfehle ich Sie und Ihr Werk."

Das Benehmen des seligen Schwartz bei dem obengenannten Anlasse, der seiner Natur nach dazu geeignet war, seinen gerechten Unwillen aufzuregen, und die Glieder seiner Gemeinde in Besorgnisse und Muthlosigkeit zu versetzen, ist ein erfreulicher Beweis seiner christlichen Sanftmuth und Weisheit. Seinen Catechisten war natürlich Alles daran gelegen, ihn zu bewegen, die Sache aufs Aeußerste zu verfolgen; allein er wußte nur zu gut, wie wenig in solchem Falle ein gerechter Richterspruch von einer muhamedanischen Behörde zu erwarten sey; und urtheilte richtig, wie auch die Erfahrung nachher zeigte, daß solche Gewaltthätig-

keiten von Seiten der Papisten nicht nur ihre eigenen Anhänger, sondern auch die Heiden verdrießen, und am Ende, wie dieß in den Tagen der ersten Christenverfolgung der Fall war, zur Förderung des Evangeliums dienen würden, während die geduldige Ertragung der Trübsal das beste Mittel war, die Glieder seiner eigenen Gemeinde zu läutern und stark zu machen. Diese wahrhaft weise und christliche Ansicht der Sache drückte Schwartz in einem spätern Briefe vom 1. Febr. 1772 gegen seinen Freund Chambers in folgenden Worten aus: „In meinem letzten Briefe nannte ich Ihnen das Verfahren des Madur ull Mulk, eines Sohnes des Nabob, in der Sache der mißhandelten Christen. Es geschah, was ich vermuthete. Er begann zu untersuchen; da er aber fand, daß nur auf Seiten der römischen Partie eine Schuld zu finden war, so stand er davon ab, und ließ die Kläger gehen. Nachher versprach er, eine schriftliche Versicherung mir zuzustellen, daß so etwas nicht mehr geschehen solle; aber selbst dieß hat er nicht gehalten. Dieß thut mir indeß eben nicht leid, denn unsere Hülfe kommt von einer ganz andern Seite her. Ist Gott für uns, wer will wider uns seyn? Auch fürchte ich keinen Augenblick, daß die Lästerungen der Papisten uns irgend einen Schaden bringen werden. Gerade jetzt befindet sich eine ganze Familie im Vorbereitungsunterrichte, welche bedroht wurde, aus ihrem Stamme hinausgestoßen zu werden, wenn sie den Unterricht fortsetzen; aber der junge Mann und seine Mutter gaben eine recht muthvolle Antwort darauf. Viel Aehnliches könnte ich Ihnen erzählen; allein die Natur des Reiches Christi ist Ihnen ja aus Erfahrung bekannt. Dasselbe ist zu jeder Zeit gehaßt und verspottet worden, und wird es heute noch, und jeder, der ein ächter Schüler des Heilandes werden will, muß das Kreuz tragen, und dabei wird er noch obendrein gar nichts verlieren. Gepriesen sey Gott für die un-

aussprechliche Barmherzigkeit, daß Er uns Seinen Willen bekannt gemacht hat, und uns Kraft gibt, denselben zu thun. Unsere Lage ist noch ziemlich dieselbe, wie ich sie in meinem letzten Briefe beschrieben habe. Die Offiziere kommen seltener zum Gottesdienste, als dieß früher der Fall war, die Ursache hievon ist leicht zu errathen. Sie wissen nicht, was zu ihrem Frieden dient."

Vierzehen Tage nach dem Datum dieses Briefes drückt Schwartz seine gerührte Dankbarkeit darüber aus, daß unter einem schreckenvollen Ereignisse, das so Vielen um ihn her das Leben raubte, das seinige erhalten wurde. Am 14. Februar 1772 entzündete sich nämlich das Pulvermagazin in der Festung und richtete fürchterliche Zerstörungen an. Durch diesen Unglücksfall, schreibt er, wurden viele Europäer und noch größere Schaaren der Eingebornen getödtet oder verwundet. Die ganze Straße war mit den Quadersteinen bedeckt, aus denen das Magazin erbaut war, und Haufen der Erschlagenen lagen unter denselben. Bomben und Kanonenkugeln fielen gleich einem Hagel aus der Luft. Auch sein Haus wurde mächtig erschüttert, und mehrere Kugeln flogen durch seine Wohnung nahe an ihm vorüber; aber in dieser drohenden Gefahr blieb nicht nur er selbst, sondern auch seine Catechisten, seine Schulkinder und die Glieder seiner Gemeinde unter dem Schirm der Vorsehung unbeschädigt. Auf diesen Vorfall bezieht sich folgender Brief, den er unter dem 3. März 1772 an seinen Freund Chambers schrieb.

„Ohne Zweifel sind Sie bereits in Kenntniß gesetzt von dem schweren Gerichte, womit der heilige Gott diese sündenvolle Stätte heimgesucht hat; ich unterlasse daher eine umständliche Beschreibung desselben, und preise Gott für den göttlichen Schutz, wodurch Er mich, die Kinder und die Gemeinde vom Verderben errettet hat. Menschliche Züchtigungen sind eine Kleinigkeit gegen die Zuchtruthe, womit der Arm des HErrn

die Sünder heimzusuchen weiß. Wohl mögen wir einander ermuntern, unsern Gott ebenso sehr zu fürchten, als wir Ihn lieben sollen. Wie schrecklich ist es nicht, so viele hundert Seelen ohne einen Augenblick der Warnung mit allen ihren Sünden plötzlich in die ernste Ewigkeit hinüber geschleudert zu sehen. Ohne Zweifel befanden sich unter diesen Unglücklichen Viele, welche träumten, ihre Buße auf Morgen versparen zu können. Mögen wir weise seyn, und den gegenwärtigen Augenblick für den bessern Lebenszweck verwenden! Mögen wir niemals schlummern, damit nicht der Bräutigam zur Mitternacht hereinbreche und uns schlafend finde. Selig ist, der da wachet und hält seine Kleider unbefleckt!

„Ich schreibe Ihnen dieses gerade vor meiner Abreise nach Tanjore. Beten Sie für mich und für die, welche das Wort Gottes hören werden. Ich wünschte, unser Bruder Gericke könnte auf ein Paar Monate hieher kommen; aber das ist eben nicht möglich. Die Erndte ist so groß, und der Arbeiter sind noch so wenige! O daß Gott viele Jünglinge aufwecken möchte, daß sie kommen und uns helfen! Wir warten auf dich, o Gott, laß uns nicht zu Schanden werden. Der Feind ist gegenwärtig in voller Wuth; möge Gott uns stärken!"

Im Anfange dieses Jahres (1772) verkündigte Schwartz das Evangelium nicht blos zu Tritschinopoli und den benachbarten Dörfern, sondern er sendete auch seine Catecheten gewöhnlich Paarweise in größere Entfernungen hin, wo ihre Arbeiten mehr als gewöhnlich mit glücklichem Erfolge gekrönt waren. Unter den Neubekehrten, welche um diese Zeit zu seiner Gemeinde hinzugefügt wurden, war ein junger Mann vom Lande, welcher durch einen der Catechisten dem Missionar Schwartz zugeführt worden war. Der Jüngling blieb mehrere Tage bei ihm, hörte seinem Unterrichte stillschweigend zu, und sprach am Ende seine Ueberzeugung

aus, daß sein bisheriger Glaube an die Götter falsch und eitel sey. Er verlangte jetzt, nach dem Lande zu gehen, kehrte aber nach wenigen Tagen wieder mit seiner Mutter zurück. Nun fuhr er fort, der Betrachtung des Wortes Gottes und dem Gebet emsig beizuwohnen. Er wurde getauft, und erhielt bei seiner Taufe den Namen Sattianaden (Bekenner der Wahrheit). Viele seiner Verwandten wurden über seine Bekehrung in hohem Grade aufgebracht; aber festen Schrittes rückte er in der lebendigen Erkenntniß der Wahrheit immer vorwärts, begleitete den Missionar und seine Gehülfen auf ihren Wanderungen, und legte bei verschiedenen Anlässen erfreuliche Proben seines Muthes und seiner Demuth ab. Nicht lange hernach wurde er als siebenter in die Klasse der Catechisten aufgenommen; „nur, bemerkt Schwartz nach seinem gesunden Urtheile, lasse ich ihn nie allein, sondern immer in Gesellschaft mit einem ältern Gehülfen ausziehen, damit, wenn ihm eine Mißhandlung widerfahren sollte, er Jemand an der Seite habe, der ihn tröste." Sattianaden erprobte sich, wie die spätere Geschichte zeigen wird, als ein ächter und brauchbarer Schüler Christi, und zeichnete sich eine lange Reihe von Jahren hindurch durch seine nützlichen und treuen Dienste auf der Missionslaufbahn aus, für welche er schon in seiner frühen Jugend gewonnen worden war.

Eine andere merkwürdige Bekehrungsgeschichte trug sich um diese Zeit zu, welche in den Jahrbüchern des seligen Schwartz herausgehoben wird. Es war die Bekehrung eines mehr als hundertjährigen Greisen, der sich zum Unterricht stellte, und nach dem Maaße seines hohen Alters Alles wohl faßte, was er gelehrt wurde, auch sein Herz in inbrünstigem Gebet ergoß. Nicht lange hernach wurde er krank, und bat dringend, die Missionarien möchten ihn nicht ungetauft in die Ewigkeit hinüberziehen lassen, weil er an den HErrn Jesum von Herzen glaube. Er wurde daher getauft, und em-

pfing bei seiner Taufe den Namen Rayappen nach einem der jungen Catechisten, dem er sehr zugethan war. Den Tag vor seinem Heimgang besuchte ihn Schwartz, wobei der sterbende Greis zu ihm sagte: jetzt, Padre, jetzt gehe ich in das Reich der Herrlichkeit, und wenn ich gegangen bin, so siehe zu, daß mein Weib, die jetzt neunzig Jahre alt ist, mir auch dorthin folgen möge. Bald darauf gab er den Geist auf, und wurde nach der Christenweise begraben. Seine alte Ehegattin nimmt jetzt am Vorbereitungsunterrichte Theil, schreibt Schwartz, und macht uns durch ihr ernstes, frommes und ruhiges Wesen viel Freude. Sie hat etwas von dem Geiste jener heiligen Matronen, von denen der Apostel Petrus geschrieben hat. Möge der HErr auch ihre Kinder und Verwandte herbeiführen!

Im März dieses Jahres trat Schwartz, von drei seiner Catechisten begleitet, die Reise nach Tanjore an. Am Tage nach seiner Ankunft daselbst ließ der König, welcher vernommen hatte, daß er seinen Dienern im Palaste die Lehre Jesu verkündigt habe, den Missionar wissen, daß er selbst ihn zu hören wünsche. Schwartz wurde demnach im Hofe des Palastes vor des Königs Zimmer unter einen Schattenbaum geführt, und dieser trat nun, ehe er es merkte, mit einem gelben Schirm in der Hand näher herbei. „Anfangs erkannte ich ihn nicht, bemerkt Schwartz, weil er seit der Zeit, da ich ihn vor zwei Jahren sah, sehr mager geworden war. Nachdem ich ihm eine tiefe Verbeugung gemacht hatte, sagte der König zu mir: Padre, ich wünsche mit dir allein zu sprechen, und führte mich zu einer abgesonderten Wohnung. Aber kaum waren wir ein Paar Minuten beisammen, so kam schon der Oberbrahmine, welcher der Hofbischof genannt werden kann, herbei. Der König warf sich vor ihm auf den Boden nieder, richtete sich sodann wieder auf, und stellte sich mit gefaltenen Händen vor ihn hin, während sich der Brahmine auf einem erhabenen Sitze niederließ. Der König gab

mir nun ein Zeichen, daß ich den Brahminen anreden soll, und dieser wünschte gleichfalls die Rede zu vernehmen, welche ich Tags zuvor im Palaste gehalten hatte. Nun fing ich an, ihn hinzuweisen auf den großen Schöpfer und Erhalter aller Dinge, und auf seine würdige Verehrung, und ihm zu zeigen, wie thöricht es sey, Götzenbilder und verstorbene Menschen anzubeten. Ich machte ihn auf das sittliche Verderben der Menschheit aufmerksam, und zeigte ihm die Gnade Gottes, die in Christo erschienen ist, und den Weg zur Seligkeit, welcher in Buße und Glauben an diesen Erlöser der Menschen besteht. Der Brahmine horchte lange stillschweigend zu, und drückte am Ende den Wunsch aus, daß ich mich ein wenig entfernen möchte. Nun wurden allerlei Erfrischungen aufgetragen, und während ich einiges davon genoß, machte der König mancherlei Fragen über die Buße an mich, und wünschte besonders zu wissen, ob man wieder zu den Sünden zurückkehren dürfe, die man reumüthig bekannt habe. Der aufrichtige Missionar antwortete: die wahre Buße bestehe im Hasse gegen jede Sünde, und mit diesem Hasse gegen die Sünde sey demnach die freiwillige Rückkehr zu derselben unvereinbar. Weiter fragte der König, was er von der Sünde der Trunkenheit halte? Schwartz merkte leicht, wie die Frage gemeint sey, und nahm daher nach dem Beispiele des großen Apostels Veranlassung, von der Mäßigkeit zu reden.

Wie freimüthig und unverholen auch Schwartz dem Könige gegenüber von der Wahrheit gezeugt hatte, so war es doch sichtbar, daß es ihm der HErr gelingen ließ, das Zutrauen desselben in hohem Grade zu gewinnen. Von nun an war es dem Könige darum zu thun, ihn so oft zu sehen und zu hören, als nur immer seine abergläubische Furcht, bei den Brahminen anzustoßen, es gestatten wollte. Da der König damit umging, die Tochter des Kapitains Berg an einen andern Offizier in seinem Dienste zu verheirathen, so verlangte

er, daß beide zuvor von Schwartz geprüft, und im Christenthume unterrichtet werden sollen. Nach vierzehn Tagen wurde der Tag der Hochzeit festgesetzt, und der König drückte den Wunsch aus, persönlich dieser Ceremonie beizuwohnen, wobei sich das Hochzeitpaar vor den Gemächern der königlichen Frauen am Palaste einfinden sollte. Schwartz erschien dabei, von zwei seiner Catechisten und einem Schullehrer begleitet. Den weitern Hergang erzählt er in seinem Briefe, den er unter dem 20. Mai 1772 von Tanjore aus an seinen Freund Chambers schrieb.

„Ihren lieben Brief, schreibt er an denselben, habe ich durch Nalla Tambi richtig erhalten, der nun seit einigen Wochen bei uns ist, und seine Zeit mit Lernen, Betrachtung des Wortes Gottes und Gebet nützlich zubringt, und an diesen Uebungen Gefallen zu haben scheint. Er ist hier wie in einer Wüste, und hat keine Verbindung mit Menschen, ausgenommen mit unsern Catechisten, welche ihn täglich im Neuen Testamente unterrichten. Möge der Geist des HErrn eine gründliche Herzensveränderung in ihm bewirken, denn ohne diese sind ja doch alle andern Uebungen fruchtlos. Ich werde bald sehen, ob ich länger hier bleiben kann, oder abreisen werde, und ob demnach Nalla Tambi hier, oder zu Tritschinopoli getauft werden soll."

„Ueber unser hiesiges Missionswerk bin ich noch ganz im Dunkeln. Als ich das letzte Mal hier war, sahe ich den König vier Mal, und sprach mit demselben über das Christenthum; kaum war aber Manoziappa als erster Minister an die Spitze der Regierung gestellt worden, so sah man den König nicht mehr, weil der Umgang mit mir für unschicklich gehalten wurde. Der König selbst ist sehr offen, und spricht mit mir, wie mit einem Bruder; aber zu seinem Unglück ist er berauschenden Getränken und der Weiberliebe ergeben. Diese beiden Laster schwächen seinen Verstand und sein Ansehen. Sollte er unbefangen mit Christen umgehen

dürfen, so glaube ich gewiß, er könnte leicht bewogen werden, ein Christ zu werden. Auf meine Bitte an ihn, sein Herz Gott zu ergeben, gab er mir einmal zur Antwort: ach, mein lieber Padre, das ist eben keine leichte Sache!

Ohne Zweifel haben Sie bereits gehört, daß der König den Wunsch ausgedrückt hat, daß ich in seinem Palaste ein junges Brautpaar ehelich zusammengeben soll, was ich auch gethan habe. Zuerst begannen wir die Feyer mit einem Lied, sodann betete ich, und hielt nach dem Gebet eine Rede in malabarischer (tamulischer) Sprache, in welcher ich die Verpflichtungen christlicher Ehegatten auseinander setzte, die Beweggründe des Evangeliums zur Erfüllung derselben ihnen ans Herz legte, und sie vor den entgegengesetzten Sündenwegen ernstlich warnte. Der König und seine vornehmsten Staatsdiener standen um uns her, hörten aufmerksam zu, und machten selbst ihre Bemerkungen, während seine Frauen hinter einem Gitter verborgen zugegen waren. Aber Alles dieses mißfiel dem Teufel, denn die Brahminen betrachteten die Sache für eine gefährliche Neuerung.

Wir haben indeß allenthalben in und außerhalb der Festung das Evangelium verkündigt, weßhalb ich drei Catechisten von Tritschinopoli her mit mir gebracht habe. Vor zehn Tagen war ich eben in der Unterhaltung mit einem großen Volkshaufen, als ich von zwei Bedienten des Königs angegriffen wurde. Sie standen indeß bald von mir ab, und gingen in eine andere Straße, wo sie zwei unserer Catechisten, den Rayappen und Ayanapracasam, antrafen, welche gerade einer großen Volksmenge aus dem Neuen Testamente vorlasen. Diese fielen sie nun heftig an, schlugen sie und nahmen ihnen ihre Bücher weg. Beide haben sich dabei als Christen betragen, und dem anwesenden Volke erklärt, daß sie sich nicht schämen, um der Wahrheit willen zu dulden. Sie sehen, mein theurer Freund,

daß das Wort Gottes allenthalben dieselbe Behandlung erfährt. Möge Jesus Christus die Augen der Heiden aufthun, daß sie herbei kommen, und annehmen das Heil, das auch für sie bereitet ist.

Nun, mein theurer Freund, beten Sie inbrünstig für uns, und seyen Sie stark in dem HErrn, damit, wenn Er Sie einmal in ein anderes Arbeitsfeld ruft, Sie Ihn verherrlichen mögen."

Obiger Brief war während des zweiten Besuches geschrieben, den Schwartz in diesem Jahr zu Tanjore gemacht hatte. Jedes Mal hielt er sich einen Monat lang daselbst auf; und während seines letzten Besuches hatte er die Freude, seine Stelle zu Tritschinopoli durch Missionar Gericke besetzt zu sehen, welcher von Cuddalore dorthin gezogen war. Nach seiner Rückkehr nach Tritschinopoli faßte er den Faden seines Briefwechsels mit Herrn Chambers wieder auf, indem er ihm von dort aus am 1. Juli dieses Jahres folgendes schrieb:

„Nalla Tambi, Ihr früherer Diener, wünschte zurückzukehren, nachdem er von mir unterrichtet und getauft worden ist, und dabei den Namen Pracasam erhalten hatte. Seit acht Tagen hat er die Reise angetreten, und ich hoffe, er wird bereits bei Ihnen angekommen seyn. Ich bin für ihn nicht ohne Hoffnung, daß er sich rechtschaffen betragen wird. Er ist von Natur heftig, jedoch nicht bösartig. Möge der Geist Jesu Christi ihn täglich zur Wachsamkeit und zum Gebet erwecken. Sie wissen, wie man mit solchen Anfängern verfahren, und sie stets mit freundlichem Ernst behandeln muß. Obgleich solche Leute guten Willen und gute Absicht haben, so sollen sie doch nicht erwarten, daß wir ihnen alsobald, am allerwenigsten blindlings, unser ganzes Zutrauen schenken. Ich flehe zum Vater der Barmherzigkeit, daß Er ihm einen wahrhaft christlichen Geist schenken möge, um würdig zu wandeln des Berufes, wozu er berufen ist.

„Ueber meine Umstände kann ich Ihnen Weniges sagen. Das Schlimmste ist, daß Alles, was zu Tanjore geschieht, alsobald verrathen wird, und so werden ihre Entwürfe immer wieder zu Seifenblasen. Ich hatte gewünscht, Sie wären dort gewesen. Leider gibt es dort Räder innerhalb der Räder. Der arme König sehnt sich aufrichtig nach Frieden, aber seine eigenen Leute sind verrätherische Geschöpfe. Ich beklage die Verwirrung, in der sich die Leute befinden, und bitte Gott, daß Er selbst Rath und Hülfe schaffen möge.

„Bedenke ich, wie viele Leute zu Tanjore das Wort des Lebens gehört haben, und welche Aussicht auf eine große Erndte sich dort aufthut, so muß ich von Herzen wünschen, daß einige Arbeiter dorthin gesendet werden könnten. Aber unsere Pflicht ist, treu zu seyn in dem, was unserer Pflege anvertrauet ist. Ich habe nunmehr acht Catechisten, welche willig sind, nach dem Maaß von Gnade und Erkenntniß, das ihnen gegeben ist, ihren Erlöser zu verherrlichen. Lassen Sie uns täglich unsere Herzen und Hände für sie zu Gott erheben, von dem jegliche gute Gabe kommt, und seinen Segen für sie und ihre Arbeit erflehen. Möge Sein Reich bald auch zu den blinden Heiden kommen! Amen."

Wie lieblich lautet nicht in diesen Briefen die Vereinigung von Eifer und gesunder Urtheilskraft, von Hoffnung für den aufrichtigen Sinn seiner Neubekehrten, und doch zugleich von jener vorsichtigen Zurückhaltung, welche sein Scharfblick und seine Erfahrung im Umgang mit den Eingebornen Indiens als nothwendige Eigenschaft eines Boten Christi daselbst ihn gelehrt hat, und welche in so hohem Grade das Thun des vollendeten Schwartz auszeichnet. Wie viel ist ihm daran gelegen, keine allzu großen Erwartungen über die Bekehrung der Eingebornen in den Herzen seiner Freunde rege zu machen, und doch ihre freudige Theilnahme an diesem Werke zu bewahren und zu unter-

stützen. Seine Weisheit geht immer gleichen Schritt mit seiner Menschenliebe, und mit seiner aufrichtigen Gottseligkeit.

In seinem nächsten Brief, den er unter dem 29. Juli 1772 an seinen Freund Chambers schrieb, nennt er einen neuen Ruf nach Tanjore, der an ihn gelangt ist.

„Als ich eben heute, so schreibt er demselben, meinen Vorbereitungs-Unterricht mit den Taufkandidaten hielt, bekam ich einen Brief von Tanjore, worin ich eingeladen werde dorthin zu kommen, indem der Rajah mich zu sprechen verlange. Das arme Volk in diesem Lande fürchtet jetzt, am Ende dasselbe Schicksal zu haben, wie das Land der beiden Fürsten von Marawar *). Ich gedenke, so Gott will, nächsten Montag eine Reise dorthin anzutreten. O daß die Leute daselbst zu rechter Zeit bedenken mögen, was zu ihrem Frieden dienet, ehe es zu spät ist. Nun mögen Sie Ihre Inbrunst im Gebet verdoppeln. Gedenken Sie ihrer und meiner vor dem Thron der Gnade; aber lassen Sie Niemand etwas von dieser Reise wissen. Das letzte Mal, da ich dort war, waren die Leute zu Cuddalore nur allzu geschäftig, Muthmaßungen aller Art über meinen Aufenthalt daselbst auszubreiten, was häufig der Sache Gottes Schaden bringt. Möge Gott alle Ihre Studien und Ihr Gebet segnen. Eine Linie von Ihnen wird mir willkommen seyn; aber es darf nicht auf Kosten Ihrer kostbaren Zeit geschehen. Wie kurz ist doch unsere Lebenszeit! Wohl uns, wenn wir sie für den besten aller Lebenszwecke verwenden."

Der Gegenstand, um dessen willen der König von Tanjore damals den Missionar Schwartz zu sich einlud, war zunächst, wie er es in seinem Tagebuch ausdrückt, von politischer Natur. Er ahnete nämlich den Sturm,

*) Der Nabob vom Carnatic hatte nämlich kurz zuvor die beiden Länderdistrikte von Marawar erobert, und mit dem Carnatic vereinigt.

welcher von Seiten des Nabob vom Carnatic drohend seinem Lande nahte, und wünschte, den geachteten Missionar als einen Vermittler zwischen ihm und der englischen Regierung zu gebrauchen, um das schwankende Freundschaftsverhältniß zwischen beiden wieder zu beleben. „Dieß würde nun, bemerkt Schwartz, an und für sich selbst eben kein sündhaftes und darum ein erlaubtes Begirnen seyn; aber es ist eine gefährliche Sache, in solchen Dingen mit einem Volke zu thun zu haben, das zur Hinterlist und zum Betrug so geneigt ist; und dieß habe ich ihnen auch offen herausgesagt. Der König äußerte gegen mich: Padre, ich setze mein ganzes Vertrauen in dich, weil du für das Geld unzugänglich bist. Allein seine Staatsdiener konnten es eben nicht wünschenswerth finden, daß ich mich in diese Sache einmische, weil sie mit Recht fürchteten, ihre eigene Schlechtigkeit möchte an das Tageslicht kommen. So ging die Sache an mir vorüber, wofür ich Gott preise, da ich doch keine Gelegenheit hatte, meine gänzliche Abneigung gegen ein solches Geschäft laut auszusprechen."

Hier müssen wir abermals sowohl das Zeugniß, das der freundliche König für die bekannte Ueberlegenheit des Vollendeten über die herrschende Geldliebe abzulegen sich gedrungen fühlte, als auch seine christliche Rechtschaffenheit und Klugheit bewundern, womit er selbst jedem Geschäfte auszuweichen sich bestrebte, das auch nur entfernter Maaßen für den einzigen großen Entzweck seiner Seele, die Verbreitung christlicher Erkenntniß in Indien leicht ein Hinderniß hätte werden können.

Im Monat Oktober besuchte Schwartz noch einmal Tanjore, und verkündigte dort Schaaren von Menschen aus allen Ständen die großen Wahrheiten des Christenthums. Einmal geschah es, daß ein Unterbeamter ihm verbot, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs so öffentlich eine neue Religion zu verkündigen.

Schwartz fragte ihn, welche Befugnisse er habe, ihn in dieser friedlichen Uebung seiner Berufspflicht zu unterbrechen; und da der Mann keine Vollmacht hiezu vorweisen konnte, so schloß Schwartz, daß ein Brahmine, welcher zufällig in der Versammlung zugegen war, diesen vorübergehenden Widerspruch aufgeregt haben müsse. Nach seiner Rückkehr nach Tritschinopoli brachte er den Ueberrest dieses Jahres mit seinen gewöhnlichen Beschäftigungen zu, worin ihn die Güte Gottes Manches wahrnehmen ließ, das geeignet war, mitten unter vielfachen Versuchungen und Bedrängnissen seinen Glauben zu stärken, und sein Herz zu neuen Hoffnungen aufzurichten.

Er schließt sein Tagebuch von diesem Jahre mit folgenden Ergießungen seiner frommen Seele: „ich preise die Barmherzigkeit Gottes, die mir und meinen acht Gehülfen dieses ganze Jahr hindurch so vieles unverdiente Gute erzeigt hat. Möge Er nach dem Reichthume seiner Liebe uns vergeben, womit wir innerlich oder äußerlich durch Begehungs- oder Unterlassungssünden ihn betrübt haben, uns mit der vollkommenen Gerechtigkeit unsers Erlösers bekleiden, mit Seinem heiligen Geiste uns salben, erleuchten und stärken, und uns Alle segnen, zum Lob seiner Gnade. Amen."

Zehntes Kapitel.

Schwartz besucht Tanjore. Ein Catechist zu Vellum. Einige Briefe desselben. Erneuerung der Feindseligkeiten gegen den Rajah von Tanjore. Eroberung der Stadt, und ungünstige Rückwirkung derselben auf seine Missionsarbeiten. Seine beiden Reisen nach Madras. Guter Fortgang der Mission zu Tritschinopoli. Wiedereinsetzung des Rajah von Tanjore. Ankunft eines neuen Missionars und Tod desselben. Missionar Pohle läßt sich zu Tranquebar nieder. Schwartz macht häufige Reisen nach